



›Bach um 1900‹: Ein Orgelspaziergang führte in die Kirchen Neumünster (farbige Abbildung) und St. Anton (s/w) (Fotos: Orgelbau Kuhn)

Wohltemperierte Tastenfreuden

Ein Wochenende beim 33. Festival Alte Musik Zürich (11.–27.9.2020)

Um das ›Tastenspiel‹-Festival des Forums Alte Musik Zürich in voller Länge zu genießen, müsste man sich drei Wochenenden hintereinander in der schönen, aber teuren Stadt einmieten. Wer sich nur für einen Festival-Block entscheidet, verpasst den Rest. Das ist immer schmerzlich, da die Veranstalter sich bemühen, alle drei Wochenenden gleich attraktiv zu gestalten. Wie manches andere wäre ›The Passing Measures‹, das Cembalo-Programm von Mahan Esfahani, einen Besuch sicher wert gewesen. Festivalleiter Roland Wächter jedenfalls war von der temperamentvollen ›Rockmusik‹-Attitüde des Tastenvirtuosen noch Tage später verblüfft.

Bei den Konzerten am letzten September-Wochenende waren vor allem zwei Programmpunkte ausschlaggebend, der Zürcher Verlockung nachzugeben: ein frühes ›Wohltemperiertes Clavier‹ alias *Ariadne Musica* von Johann Caspar Ferdinand Fischer und die seltene Gelegenheit, Johann Sebastian Bachs Konzert für vier Cembali und Orchester BWV 1065 (nach Vivaldis ›L'Estro Armonico‹ op. 3 Nr. 10) einmal live erleben zu können. Das frische italienische Material hat Bach ganz offensichtlich inspiriert. Wie in der kundigen Einleitung gesagt wurde: Zitieren heißt kennen und schätzen, im Sinne einer Hommage. Möglich, dass auch der *genius loci* ihn gereizt hat, mit der Umarbeitung dieses für vier Violinen geschriebenen Vivaldi-Konzerts zu einer

Art Familienkonzert mit seinen Söhnen Wilhelm Friedemann, Carl Philipp Emanuel und dem Schüler Johann Ludwig Krebs ins Leipziger Café Zimmermann zu laden. Die vier individuellen, eher zart klingenden Tasteninstrumente hatten es gegen die präsenten Streicher des Zürcher Barockorchesters in der geräumigen Peterskirche nicht immer leicht, doch war das musikalische Miteinander besonders in den langsamen Sätzen schön aufeinander abgestimmt, und gänzlich unproblematisch schien, dass die vier Ausführenden – allen voran sei, stellvertretend, Matías Lanz genannt – jeweils mit dem Rücken zueinander beziehungsweise zur Spielführerin des Ensembles musizierten.

Hörensenswert waren auch die übrigen Beiträge dieses krönenden Abschlussabends: Bachs Konzert für drei Cembali in d-Moll BWV 1063, bei dem nur das vielleicht um eine Spur zu rasche *Alla Siciliana*, der Mittelsatz, nicht alle Beteiligten zu vollster Entfaltung kommen ließ. Einen unerhört frischen Eindruck nach dem betont geigerisch aufgefassten Vivaldi-Konzert für zwei Violinen in a-Moll RV 522 – ebenfalls aus der Sammlung op. 8 – mit seinen vielen Unisoni und dem kühnen zweiten Satz *Larghetto e spiritoso* machte dann Bachs Konzert für zwei Cembali in c-Moll BWV 1060. Hier gesellte sich Yvonne Ritter solistisch zu Matías Lanz, und beide pflegten ein agogisch gewürztes Zusammenspiel.



›Fischer & Bach wohltemperiert‹: Christine Schornsheim in der Zürcher St. Anna-Kapelle
(Foto: Forum Alte Musik/S. Schalch)

größtmöglichen Maßstab, nämlich an der romantisch-sinfonischen Orgel der Neumünster-Kirche. Organistin Anna-Victoria Baltusch zeigte eindrucksvoll, wie Bachs Musik im 19. Jahrhundert intensiv weitergeführt wurde, sowohl von passionierten Organisten als auch von großen Bearbeitern wie Franz Liszt oder Max Reger. Ätherisch schwebte das berühmte Air aus der D-Dur-Orchestersuite im hohen Kirchenraum und hatte doch in der Version von Gustav Stehle († 1915) so gar nichts Süßliches an sich. Die mit Putti verzierte Neumünster-Orgel hat für die jüngere Musikgeschichte der Stadt eine besondere Bedeutung, denn sie stammt aus dem Zürcher Konzertsaal, der alten Tonhalle, und wurde im 20. Jahrhundert gegen erheblichen Bürger-Widerstand ausgebaut. Doch wohin mit einer solchen sinfonischen Riesenorgel von 1871? Die Neumünster-Kirche bot sich als Retterin an; endgültig abgeschlossen wurde der Umbau der Orgel 1995. Mit den reformierten Zürcher Kirchen verhält es sich so: Im Zentrum der Andacht steht nicht das Kreuz, also die Religion, sondern die Kanzel, mithin das Wort. Bildliche Darstellungen des Heilsgeschehens findet man in den katholischen Kirchen, zum Beispiel in St. Anton, einem neoromanischen Bau mit elektrisierenden Jugendstil-Fresken. Vor dieser Kulisse spielte Michael Meyer zeitgenössische Bach-Bearbeitungen. Bei der Version des notorischen Air aus der Orchestersuite, adaptiert von dem Harmonium-Komponisten und Grieg-Schüler Sigfrid Karg-Elert, setzte der Organist ein sogenanntes Fernwerk ein, das hinter dem Hochaltar ertönte. So verständlich der Drang nach Perfektionierung eines Bach-Klanges auf modernen Orgeln der ersten Jahrhunderthälfte war, hier spürte man auch das Umkippen der Entwicklung, die dann in der Originalklang-Bewegung mündete.

Anja-Rosa Thöming

Ein Aufeinandertreffen ganz anderer Art bot der Solo-Abend mit Christine Schornsheim am Cembalo in der intimen St. Anna-Kapelle. In einem originellen Programm stellte sie Präludien und Fugen des am badischen Hof in Rastatt wirkenden Johann Caspar Ferdinand Fischer vor. Die Stücke seiner Sammlung *Ariadne Musica* von 1702 wandern eines nach dem anderen durch alle Tonarten von C-Dur bis h-Moll. Einige Jahre später griff Bach nicht nur diese Grundidee auf, sondern erwies Fischer auch durch wörtliche musikalische Zitate Reverenz. Doch welcher Unterschied zwischen beiden! Bei Fischer ist die Musik zuallererst ein sinnliches Ereignis. Der Eigenklang des Instruments wird auskostet, neben sanglichen Melodien stehen tänzerische Fugen und solche, die den scheinbaren Gegensatz von Gesetz und Gesang in sich vereinen. Fischer, sowohl mit italienischem als auch französischem Geschmack vertraut, schrieb im besten Sinne fassliche Musik voller Wärme. Die komplexen Bach'schen Präludien und Fugen stehen dazu in maximalem Kontrast. Ernst Ludwig Gerber (einer noch annähernd zeitgenössischen Quelle) zufolge hat Bach die frühesten Teile seines *Wohltemperirten Claviers* in einer Art Quarantäne oder Einzelhaft komponiert, und tatsächlich wohnt man beim Hören einer ziemlich hermetischen Veranstaltung bei. Gehäufte Chromatik nimmt einem den Atem, harmonische Trugschlüsse gleichen Sackgassen. Eine Ausnahme stellt das Präludium in h-Moll BWV 869 dar, für welches die Cembalistin auf das weiche Register des Lautenzugs umstellte. Die linke Hand ›zupft‹ eine zierlich gehende Andante-Begleitung, während die beiden Oberstimmen in der rechten Hand wunderschön aufblühen. Da zeigte sich die ganze Poesie in Christine Schornsheims Spiel und ließ Zeit zum Atmen, während Fischers farbenfrohe Miniaturen so schnell vorüberzogen, dass man sie am liebsten zweimal gehört hätte. Beim Orgelspaziergang tags darauf traf man unvermutet nochmals auf Johann Caspar Ferdinand Fischers prägnante E-Dur-Fuge in Bachs ›wohltemperirter‹ Weiterspinnung (BWV 878), diesmal im

... kurz notiert ...

